

## Es gilt das gesprochene Wort!

### Dialogpredigt Propst Christian Stäblein und Erzbischof Dr. Heiner Koch

Ökumenischer Gottesdienst an Christi Himmelfahrt

1. Propst Stäblein: Du siehst mich, Gott. Und so sehen wir uns. Liebe ökumenische Gemeinde heute, wir sehen einander – in der großen Ökumene, in der wunderbaren Unterschiedlichkeit, die wir mitbringen, sehen wir einander. Das ist die Geste dieses ökumenischen Gottesdienstes – wir gucken zusammen, auch beim Predigen. Was für eine Freude für mich, verehrter Herr Erzbischof Koch, dass Sie da sind, dass wir hier zusammen stehen, dass wir nun gemeinsam predigen. Und nur, damit Ihr es besser verstehen könnt, reden wir nacheinander ..., abwechselnd, zwei mal zwei Blicke, Blickwechsel sozusagen, ökumenische Blickwechsel.

Der erste Blick: Gott schaut nicht weg. So geht es los. Der Schmerz der Hagar. Der Schmerz auch der Sarah. Das gegenseitige sich Wehtun. Das nicht Zurecht-kommen mit sich und in dieser Welt. Das den anderen, die andere in die Wüste schicken. Gott schaut bei all dem nicht weg. So fängt die Geschichte an und dass sie so anfängt ist wahrlich bemerkenswert. Wie schnell schauen wir weg. Wenn jemand in die Wüste geschickt ist. Lange schon. Im Mülleimer nach Essen suchen muss. Wie schnell schaue ich da weg. Wenn Menschen die Treppe herunter gestoßen werden. Im Passiv? Wenn da jemand ist, der sich so wenig gesehen weiß, dass er andere nicht mehr sehen will. Schau ich weg? Gott schaut nicht weg. Damals nicht bei Hagar in der Wüste. Gott schaut nicht weg bei dieser Flucht der Ägypterin. Er verdreht nicht einfach die Augen, er sagt auch nicht: ich guck lieber dahin, wo Sonne ist und allet jut. Nein, sein Blick bleibt da hängen, wo Wüste ist. Sein Blick lässt uns das auch aushalten. So zu schauen. Das ist das erste heute, liebe Gemeinde, was ich im Blickwechsel Gottes für uns höre: wir können hinschauen, weil Gott nicht wegschaut. Dafür ist uns die Geschichte von Hagar und Sarah überliefert. Es wäre ja viel einfacher gewesen, schon für das Volk Israel wäre es viel einfacher gewesen, sie nicht weiter zu erzählen. Sarah, die Stammutter des Glaubens, sie kommt ja nicht gut weg in der Geschichte. Sarah, Mutter im Glauben an den Gott Israels, an unseren

Gott. Sie kann die Geschichte erzählen, weil sie weiß: Gott schaut nicht weg, auch da, wo wir nicht so gut weg kommen, schaut er mit uns hin. Was für ein Trost, so erzählen zu dürfen. Wo Gott hinschaut, müssen wir unsere Schwierigkeiten nicht verschämt verschweigen. Mit allen Schmerzen. Und aller Unzulänglichkeit. Dem Neid. Dem nicht aus der eigenen Haut können. Wir dürfen, wir können da hinschauen mit Gottes Blick.

Wir haben das ein Stück gelernt, ökumenisch, und ich bin dankbar dafür, gerade auch in diesem Jahr 2017: Wir haben gelernt, uns unsere Kirchengeschichten offen und ehrlich zu erzählen. Wo wir einander verletzt haben. Wo wir meinten, andere in Wüsten schicken zu müssen. Gott schaut nicht weg. Und wir müssen auch nicht wegschauen, wenn es um uns geht. Gott sieht uns. Wie schön, lieber verehrter Erzbischof, Sie zu sehen. Wie sehen Sie das?

2. Erzbischof Koch: Gott schaut auf Hagar, wie schön! Aber löst das ihre Nöte?

Gott schaut sie an! Aber bringt das ihr die Freiheit und den Frieden?

Sicherlich, Hagar trägt Mitschuld an der Verzweiflung, in die sie nun hineingeraten ist. Als sie merkt, dass sie von Abraham schwanger geworden ist, ändert sie ihre Einstellung gegenüber Sara: Sie sieht auf ihre Herrin herab. Sara bekommt Angst und verlangt von Abraham die Wiederherstellung ihres alten Rechtsstatus. Abraham, in seiner Treue zu Sara, kommt ihrer Aufforderung nach und löst sein Verhältnis zu Hagar. Hagar wird gedemütigt. Das ist für die schwangere Frau zu viel. Sie nimmt ihr Leben selbst in die Hand und flieht in die Wüste. Ihre Flucht hat kein Ziel, sie ist eine Tat der Verzweiflung. In der Wüste riskiert sie ihr Leben und das ihres Kindes.

Warum aber lässt Gott solch ein Elend zu? Warum erlöst er nicht? Warum greift er nicht ein? Warum lässt er zu, dass Hagar, die von Abraham und Sara abhängig ist, sexuell benutzt wird, um seine Nachkommenschaft zu sichern? Warum fordert er Hagar auf, sich wieder unterdrücken zu lassen, und zwar noch mehr als vorher?

Warum lässt Gott das alles zu? Sollen wir einen Sinn in sein Handeln hineininterpretieren? Etwa den, dass Hagar auf diesem Wege zur Stammutter eines großen Volkes werden konnte?

Oder sind wir hier nicht an der Stelle angekommen, wo wir, wie in vielen Momenten unseres Lebens, bekennen müssen, dass wir keinen Sinn erkennen? In dem vielen Leid der Menschen, in dem großen Elend der menschlichen Geschichte, in den unzähligen Katastrophen dieser Welt: Schreit das Leid vieler Menschen in ihnen nicht nur gen Himmel, sondern auch gegen den Himmel? Können wir noch aufrichtig singen: „Wer nur den lieben Gott lässt walten?“

Oder erkennen wir den göttlichen Sinn nur nicht? Gibt es vielleicht einen umfassenden Sinn, der unser Verständnis und unsere Erkenntnis übersteigt? Aber auch dann müssten wir, angesichts der uns unendlich übersteigenden Größe Gottes und unseres kleinen Verstandes, feststellen: Wir sehen oft in diesem Leben und seinen Läufen keinen Sinn.

Sind das die Momente, in denen wir nur hoffen können, dass uns, wie Hagar, Boten Gottes begegnen: Vielleicht ein einfacher, unscheinbarer Mensch, der uns daran erinnert, dass hinter all unserem Dunkel und Unverständnis doch eine Verheißung steht? Dass unser Nicht-Weiter-Sehen geborgen ist in der Zusage Gottes? Dass alles letztlich zum großen Frieden, zur großen Freiheit, zur großen Freude geführt wird? Brauchen wir nicht manchmal solche Boten, die uns am Himmel nicht verzweifeln lassen und uns stattdessen helfen, ihn auch in dunklen Stunden offen zu sehen?

Ist das nicht der Dienst der an Christus Glaubenden, der Dienst eines ehrlichen, aufrichtigen und demütigen Glaubens, für die Menschen in Not solch ein Bote der Verheißung zu sein? Ein Bote, wie ihn Hagar erfahren hat an der Wasserquelle in der Wüste. Ein Bote, der sie anspricht und ihr Anteilnahme entgegenbringt: „Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her, und wo willst du hin?“ (Gen 16,8) Seine Worte wecken in Hagar Vertrauen und sie öffnet sich ihm. In all ihrer Verzweiflung und ihrem Nicht-mehr-Sehen eines Sinns oder eines Weges verschließt sie sich dem Boten Gottes dennoch nicht.

Als Christ zu glauben, heißt zu glauben, dass wir mit Christus glauben, der am Kreuz die Frage stellte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34), und zugleich mit Christus zu beten: „Vater, in deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist.“ (Lk 23,46)

Wir fallen nicht aus Gottes Blick und aus seinem guten Herzen, auch nicht in den Stunden der Verzweiflung, der Wüste und der Orientierungslosigkeit. Und immer hoffen wir, dass Gott uns, wie Hagar, einen Boten schickt, der in uns den Mut zum Leben weckt, wie eine Wasserquelle inmitten der Wüste.

3. Propst Stäblein: Den Schmerz sehen, nicht gleich auflösen, Gott sieht uns und hält mit uns aus. Das ist, wenn ich es in ein Bild bringen darf, die Iris-Erkennung dieser Geschichte. Iris-Erkennung – das kennt Ihr und kennen Sie vielleicht schon von manchem Handy: die unverwechselbare Augeniris eines Menschen ist unverwechselbare Kennung der Person, der Identität, eine Art Fingerabdruck, nur eben mit dem Auge. Die Iris ist die Struktur des Auges, wie es sieht. Die ist bei jedem anders. Millionen-, Milliardenfach unverwechselbar. Bei Gott ist diese Struktur auch unverwechselbar, einmalig. Er sieht uns heil. Er sieht uns so, dass unsere Geschichte heil werden soll. Das erzählt Hagar's Geschichte am Brunnen. Am Brunnen – wo sonst. In der Ursprache des Alten Testaments, im Hebräischen, da gibt es ein Wort für Auge und für Brunnen. Aijn heißt das auf Hebräisch. Der Brunnen, das Auge, ein Wort. Wo Gott uns sieht, sind Brunnen. Wo wir in unserem Leben Quellen finden, da sehen wir Gott, da sehen wir ihm hinterher wie Hagar. Da will das über die Lippen wie vorhin in den Erzählungen und Glaubenszeugnissen. Gott, du bist ein Gott, der mich sieht. Der mir die Quellen meines Lebens zeigt. Das ist die Iris-Kennung, die unverwechselbare Weise, wie Gott ist. Und diese Iris-Kennung gibt er an uns weiter. Ich spiele das mal durch.

Iris-Kennung der Christinnen und Christen ist gegenseitig ermuntern, sich auch schwere Geschichten zu erzählen. Darin neue Quellen entdecken. Und viele Farben. Graue und grüne und blaue, braune und rote Augen. Iris-Kennung im Namen Gottes ist so bunt wie die Welt. Iris, ein anderes Wort dafür aus der Optik: Regenbogenhaut. Iris-Kennung der Ökumenischen Gemeinschaft ist auch, jeden in seinen Wüsten und Brunnen-geschichten hören, darin entdecken, was noch sein wird: Augenaufschläge der Freundschaft.

Iris-Kennung des Religiösen, der Gottsuchenden ist, meine ich, dies: jeder Blick ein Blick Gottes, in jedem Augenpaar den Blick Gottes als unverwechselbar eingezeichnet erkennen. Keine

Wüste zu weit, als dass Gott nicht dabei wäre – und wir also auch. Machen wir dem ein Ende, dass Menschen Menschen in die Wüste schicken. In die Wüste von Hunger. Oder Krieg. Oder Angst. Iris-Kennung Gottes heißt auch: Wüsten begrenzen, Brunnen bauen.

Iris-Kennung der Menschheit, mir scheint: Du und ich zusammen am Brunnen. Niemand mit Gott im Besitz, in der Westentasche, sondern mit den Fragen, die offen sind. Jeder und jede in dem Glück: im anderen findet sich Gottes Blick. Das ist seine Iris-Kennung. Verehrter Erzbischof – was halten Sie von der Iris-Kennung, der Regenbogenhaut – alle Farben drin. Auch ein schönes Bild, nicht wahr: Himmels-Iris Regenbogen?

4. Erzbischof Koch: Himmels-Iris Regenbogen: Zeichen des Himmels, Zeichen Gottes auf Erden. Hagar ist zutiefst bedrückt, als Abraham sie Sara überlässt: „Deine Magd ist in deiner Gewalt; mach mit ihr, was du für richtig hältst“ (Gen 16,6).

Sie wird von Sara „bedrückt“, so sagt es die Heilige Schrift und verwendet damit dasselbe Wort, das später die Leiden der Israeliten in Ägypten, dem Land ihrer Gefangenschaft, charakterisieren wird (vgl. Ex 1,11).

Hagar, eine rechtlose ägyptische Frau, wird damit zum Urbild des Volkes Israel. Sie flieht in die Wüste, so wie später Israel vor dem Pharao in die Wüste flieht (vgl. Ex 14,5).

Aber die Wüste, der Ort der Leblosgkeit, der Hoffnungs- und Ausweglosigkeit, gerade die Wüste wird für Hagar zum Ort der Erfahrung der Nähe Gottes. In den Wüsten unseres Lebens lässt Gott uns nicht allein – das ist ihre Botschaft für uns. Welche Verheißung! In die Wüsten unseres Lebens ist Gott hinabgestiegen, wie es im Glaubensbekenntnis heißt: „Christus, hinabgestiegen in das Reich des Todes.“ Ja selbst in der Wüste des Todes, so hoffen wir, ist Gott mit und für uns da. Selbst und gerade da gilt die Verheißung: Ich lasse dich, Mensch, nie allein.

Die Wüste wird zum Ort der Erfahrung Gottes; in die Karsamstage unseres Lebens bricht das Osterlicht bereits hinein. Hier findet Hagar eine Vision, eine Perspektive für ihr Leben. Sie wird einen Sohn zur Welt bringen und damit die Stammutter eines großen Volkes werden. Die Worte des Gottesboten sind für Hagar Zusagen Jahwes, der sie sieht und sich ihr in ihrer

ausweglosen Not zugewandt hat. Sie ist die Erste in der Heiligen Schrift, die aus dieser Offenbarung heraus für Jahwe einen Namen findet: „Du bist der Gott, der auf mich schaut“ (Gen 16,13). Gerade in der tiefsten Dunkelheit und Verzweiflung ihres Lebens bricht das Licht des Himmels für sie auf. Gerade die Wüste wird zum Ort ihrer Gemeinschaft mit Gott, der sie angeschaut und angesprochen hat und dessen Namen sie kennt und nennt.

Wüsten, Verzweiflung, Ausweglosigkeit, Neid, Ausbeutung und Krieg – all das gibt es heute genauso wie in der damaligen Welt Hagar. Als Christen glauben wir, dass für uns Menschen in diesen Dunkelheiten seit der Himmelfahrt Christi der Himmel offen steht: „In der Himmelfahrt deines Sohnes, hast du, allmächtiger, ewiger Gott, den Menschen erhöht. Schenke uns das feste Vertrauen, dass auch wir zu der Herrlichkeit berufen sind, in die Christus uns vorausgegangen ist.“, heißt es im Tagesgebet des heutigen Hochfestes Christi Himmelfahrt.

Welch große Gnade, Welch große Herausforderung, Welch große Verantwortung, für diese Verheißung als Christen in einer oft so dunklen Welt einzustehen, Bote Gottes sein zu dürfen, damit die Welt die Hoffnung nicht verliert!

Berlin, den 24. Mai 2017

**Stefan Förner**  
Pressesprecher  
Erzbistum Berlin

Niederwallstraße 8-9  
10117 Berlin  
Telefon 030 · 3 26 84 - 118  
Fax 030 · 3 26 84 - 7136  
presse@erzbistumberlin.de  
www.erzbistumberlin.de

**Heike Krohn-Bräuer**  
Pressesprecherin  
Evangelische Kirche

Georgenkirchstraße 69  
10249 Berlin  
Telefon 030 · 2 43 44 - 287  
Fax 030 · 2 43 44 - 289  
h.krohn-braeuer@ekbo.de  
www.ekbo.de